

Iris Grötecke

## Kunstgeschichte mit kulturwissenschaftlicher Perspektive – Konzepte, Konsequenzen und die Hürden des Kontextes

»Der Ulmer Verein hat als gemeinnütziger und überregionaler Interessenverband von Kunst- und KulturwissenschaftlerInnen zum Ziel, Kunstgeschichte in Theorie und Praxis kritisch zu fördern. Er tritt ein für demokratisch orientiertes Denken und Handeln in den Kulturwissenschaften, in der Entwicklung ihrer Fragestellungen, Forschungsinhalte und Vermittlungsformen, in ihren Institutionen und deren Arbeitsstrukturen. Die gesellschaftspolitische Verantwortung wissenschaftlicher Tätigkeit prägt das Selbstverständnis seiner Mitglieder. Der UV setzt sich für die stetige Reform etablierter kunstgeschichtlicher Forschungs- und Berufsfelder ein, er bietet zugleich ein Forum für experimentelle Fragestellungen und neue Themen.«

So charakterisiert das überarbeitete, seit Frühjahr 1996 verfügbare Informationsheft des UV dessen Profil. Klare Worte und klare Ziele, die in einer langjährigen Tradition stehen. Schon die Satzung von 1975 beschreibt die Hauptaufgaben des Vereins ähnlich: »Der UV betreibt die *Reform der Kunstwissenschaft* und ihrer Institutionen. Er bemüht sich um den *Abbau von Abhängigkeitsverhältnissen* und die Verbesserung von Arbeitsbedingungen vor allem der Volontäre, Stipendiaten, Inhaber von Werkverträgen, Assistenten und Dozenten.« (Hervorhebungen I.G.) Gleichzeitig machte der UV mit der Namensänderung in »Verband für *Kunst- und Kulturwissenschaften*« seine über die traditionellen kunsthistorischen Grenzziehungen hinausweisenden Perspektiven deutlich. Er trat damit in den 70er Jahren in einen wissenschaftlichen Verständigungsprozeß ein, der weit über die Ränder des damals jungen kunsthistorischen Interessenverbandes »Ulmer Verein« hinausführte. Eine *gesellschaftspolitische* Verantwortung und die *kritische* Arbeitsperspektive begleiteten als Schlüsselworte der Identifikation und (!) als argumentative Begründungen einer notwendigen Reform des Faches die Diskussionen von Jahrzehnten bis hin zum Titel der letztjährigen Jubiläumstagung »Kunstgeschichte in der Gesellschaft. 30 Jahre Ulmer Verein« (27. – 29. 11. 1998 in Bochum).

Bedeutet die Worte noch dasselbe? Anders gefragt: Was verstehen heutige LeserInnen unter dem Begriff Kulturwissenschaften, und was stellen sie sich unter einem kunsthistorischen Arbeiten vor, das sich der Gesellschaft gegenüber zu verantworten hat? – Und weiter gefragt: Haben die Konzepte und Ziele der im UV Aktiven oder ihm Nahestehenden selbst sich gegenüber den 70er Jahren verändert, obwohl die Worte gleich geblieben sind?

Die folgenden vier Texte sind nicht zur Beantwortung solcher Fragen verfaßt worden. Ihnen diese Fragen voranzustellen, will jedoch eine Aufforderung an die LeserInnen sein, genauer darüber nachzudenken, über was hier eigentlich gesprochen und geschrieben wird. Der derzeitige Verständniskontext, auf den ein Teil der Beiträge rekurriert, läßt sich nicht abrupt verändern. Man ist jedoch gehalten, ihn zu erfassen und auf ihn einzugehen, um sich unmißverständlich auszudrücken. Das könnte bedeuten, daß unter Umständen auch bekannte Konzepte neu formuliert und gedeutet werden müssen. Gleichzeitig sollte die mittlerweile spürbar gewordene historische Distanz zwischen der Situation, in der die genannten Begriffe in die Diskussion eingeführt wurden, und deren heutigem Gebrauch im kunsthistorischen Alltag positiv gewendet werden: Die historische Aufarbeitung bedeutet zwar ein Distanz-

Nehmen zu den geschichtlichen Ereignissen, sie ist aber nicht mit dem Gestus eines unwirschen Ablehnens alles »Vergangenen« im Namen eines an der Chronologie der Ereignisse orientierten Fortschritts zu verwechseln. »Kunstgeschichte in der Gesellschaft« ist (in freier Abwandlung einer Feststellung D. Hoffmanns) auch nur eine Option, die es gilt, nicht nur als Position per se zu besetzen sondern auch immer wieder inhaltlich neu zu konkretisieren.

Ein historischer Blick zurück verbunden mit der Erörterung möglicher heutiger Standorte unterlag als Grundkonzept der oben genannten Tagung des Ulmer Vereins im Herbst 1998. In der Konzeption dieser Veranstaltung haben sich die OrganisatorInnen (mit der Unterzeichnenden Falko Herlemann und Karin Hanika, unter Mitarbeit von Andreas Zeising und Inken Fries) ganz bewußt von einem Pragmatismus, der ausschließlich das zur gegenwärtigen Situation »Machbare« diskutieren will, ebenso ferngehalten wie von dramatischen Apokalypse-Szenarien vom Untergang der Kunstgeschichte. Auf der Tagung selbst wurden gleichermaßen Aspekte des institutionellen Handlungsrahmens des Ulmer Vereins wie inhaltliche Konzepte kunsthistorischen Arbeitens diskutiert und gedeutet. Die ReferentInnen haben sich aus ganz unterschiedlichen Perspektiven den Anforderungen gestellt und Beiträge präsentiert, die längerfristig diskutiert werden sollten. – In Heft 2/99 der kritischen berichte ist mit dem Abdruck der ersten drei Beiträge der Tagung ein Schwerpunkt zur Beurteilung der Rolle des UV als Fachverband gesetzt worden. Im vorliegenden Heft jedoch sollen den LeserInnen Texte vorgelegt werden, die zur Auseinandersetzung mit einer kulturhistorisch erweiterten Kunstgeschichte anregen. Die Aufsätze bilden eine unter inhaltlichen Prämissen zusammengestellte Auswahl.<sup>1</sup> Da es keine Gesamtpublikation der Tagung geben wird, haben wir als OrganisatorInnen gern das Angebot der Redaktion wahrgenommen, nochmals einige Vorträge in den kritischen berichten einer breiteren Öffentlichkeit vorzustellen. Wir bedanken uns einerseits für das Entgegenkommen der Redaktion, wir möchten andererseits aber auch allen AutorInnen für die gute Zusammenarbeit und ihre Bereitschaft, die Redemanuskripte für eine Publikation umzuarbeiten, danken!

Eng am Grundkonzept der Tagung orientiert, konfrontiert der Essay von Detlef Hoffmann die historisch gewachsenen Konzepte der Kulturwissenschaften mit einem heutigen, eher unscharfen (auch unpolitischen ?) Gebrauch des Begriffs im Wissenschaftsbetrieb. Damit macht er u.a. auch die Notwendigkeit einer erneuten Klärung bestimmter Konzepte sichtbar. In Stichworten läßt er Stationen kunsthistorischer Annäherung an eine Kulturwissenschaft Revue passieren, die den LeserInnen die Möglichkeit der Vernetzung vorhandener Arbeiten und Traditionen vor Augen führt. Die Rolle der visuellen Kulturzeugnisse in gesamtgesellschaftlichen Zusammenhängen zu untersuchen, ist für Hoffmann eine der wichtigsten Forderungen an eine kulturwissenschaftlich, und insbesondere kultur*historisch* arbeitende Kunstgeschichte. Seine Ausführungen sollten mit denjenigen aus dem Vortrag von Kathrin Hoffmann-Curtius (Feministische Kunstgeschichte heute: Rück- und Vorschläge, in Heft 2/99 der kritischen berichte) gegengelesen werden. Die Autorin, die ein ähnlich breites Forschungsfeld avisiert, betont dort die unabdingbare Notwendigkeit einer geschlechterdifferenzierenden Perspektive als Grundvoraussetzung kulturwissenschaftlichen Arbeitens. Sie lenkt damit den Blick auf die kulturwissenschaftli-

chen Aspekte feministischer Forschung, mit denen sich Theorie und Praxis der von Hoffmann beschriebenen Traditionen in Zukunft stärker auseinandersetzen muß – was übrigens auch umgekehrt gilt. – Eine Diskussion beider Texte und ihrer Konsequenzen wäre unter Umständen fruchtbar zu erweitern, wenn man sie auf das von Marlite Halbertsma und Kitty Zijlmans im zweiten Beitrag dieses Heftes vorgestellte Ausbildungsmodell bezöge. Die Situation der Kunstgeschichte in den Niederlanden unterscheidet sich sicherlich in manchen Aspekten von der Situation in der Bundesrepublik, die scharfe Kritik der beiden Autorinnen an den dortigen Positionen und methodischen Ausrichtungen des Faches hat aber überraschende Parallelen zur Fachkritik im Ulmer Verein. Hier entwickeln die beiden Autorinnen aus dieser Kritik heraus Vorschläge für eine Umstrukturierung des Faches, die sich an einem kulturwissenschaftlichen Zusammengehen mehrerer Forschungs- und Ausbildungsbe- reiche orientieren. Das Modell würde in seiner Verwirklichung vielleicht ja StudentInnen besser auf die Aufgaben vorbereiten, die Detlef Hoffmann und auch Dieter Kramer in ihren Texten skizzieren. Vorausgesetzt wäre allerdings, daß sich die beteiligten Fächer nicht nur unverbindlich aneinanderreihen, sondern eine gemeinsame Perspektive ihrer Aufgaben entwickeln. Nicht nur der persönlich gehaltene Aufforderungsgestus zum Handeln, sondern insbesondere die sich gegenseitig überlagern- den Unterschiede und Gemeinsamkeiten aller genannten Autoren und Autorinnen machen deutlich, daß hier weiterer Diskussionsbedarf besteht.

Der Text von Dieter Kramer setzt zunächst an einer ganz anderen Stelle an. Ohne die Diskrepanz zwischen seinem Anspruch und der konkreten Arbeitssituation von KulturwissenschaftlerInnen zu leugnen, entwickelt der Autor aus der Beobachtung des politischen Geschehens die Vorstellung von der »Notwendigkeit der Kulturwissenschaften«. Die Weite des in mehreren Teilperspektiven vorgestellten Panoramas aus einer reformierten und erweiterten Volkskunde ist für kunsthistorische Debatten sicherlich ungewöhnlich, die vom Autor angesprochenen Aufgaben heutiger KulturwissenschaftlerInnen und deren Möglichkeiten eines Begleitens, Kommentierens und Eingreifens in gesellschaftliche Prozesse müssen aber auch aus unserer Fachperspektive mitdiskutiert werden. Dieter Kramers Aufgabenbeschreibung trifft sich hier mit Hoffmanns Aufforderung, die »(visuellen) symbolischen Ordnungen der Welt« zu untersuchen. Seine Vorstellung, daß die Beschaffenheit kulturwissenschaftlicher Ansätze generell dazu geeignet sei, an der zukünftigen Gestaltung »eines Lebens in akzeptierter Differenz« mitzuwirken, sollte aber gerade mit Hoffmanns Beobachtung einer auf aktiver Entscheidung beruhenden Zielsetzung dieser Ansätze gegengelesen werden. Mir scheint, daß hier eine im Ulmer Verein schon einmal begonnene interdisziplinäre Verständigung, die auf das gesamte Fach wirken sollte, auf halber Strecke liegengeblieben ist.

Die problematische Konstruktion eines von realen beruflichen Positionen losgelö- sten, aus der Analyse kultureller Prozesse gewonnenen Selbstbewußtseins der Kulturwissenschaften legt Kramer in der (schein?)resignativen Schlußsequenz seines Textes selbst offen, die Anlaß zu weiterer Auseinandersetzung mit den Thesen des Autors sein sollte. – Der Beitrag von Hans-Ernst Mittag, der um das Phänomen und die Anwendungstechniken von Vereinnahmung kreist, stellt den Sinn kunst- und kulturwissenschaftliche Arbeit dagegen viel grundsätzlicher in Frage. Den ersten drei Texten ist bei aller Unterschiedlichkeit doch eine gewisse Selbstverständlichkeit der Möglichkeiten eines kulturwissenschaftlichen Arbeits gemeinsam. Hans-Ernst Mit-

tig jedoch weist auf die Schwierigkeiten hin, kritische wissenschaftliche Erkenntnisse überhaupt sinnvoll einsetzen zu können. Der Autor arbeitete sein Tagungsreferat zur Vereinnahmung kritisch intendierter Kunst noch einmal in Bezug auf eine Erörterung der Vereinnahmung kritischer Kunstgeschichte um. Er vertieft damit einen Aspekt, der in Zukunft sehr viel stärker diskutiert werden muß. Eine Instrumentalisierung von Kunst und Kultur durch ihre Indienstnahme bei public-relations-Kampagnen von wirtschaftlichen Interessenverbänden wird auch von Dieter Kramer angesprochen, aus der Perspektive Mittigs ist es aber gerade die auf Veränderung zielende Kritik, die – vereinnahmt – der Legitimation der Kritisierten dient. Mittig vergißt nicht, die LeserInnen darauf hinzuweisen, daß es sich hier nicht nur um eine verbale Vereinnahmung kritischer Ansätze, sondern auch um eine handelnde – etwa in der Neukontextualisierung bestimmter Aussagen – dreht, und er vergißt auch nicht, darauf hinzuweisen, daß Vereinnahmung ganze Personen betreffen kann. Ein Gegenmittel nennt uns der Autor leider nicht, wenn er vielleicht auch Protest und die Benennung von Vereinnahmung als Gegenwehr verstehen möchte. Vor diesem Hintergrund sind also die vorhergehenden drei Beiträge noch einmal neu zu lesen.

Damit ist der Parcours freigegeben. Kulturwissenschaften als Fach oder als Arbeitsperspektive, ihre gesellschaftspolitisch zu verantwortende Zielsetzung, kritische Kunstgeschichte und die Ausbildungs- und Berufsperspektiven sind im Rahmen des heutigen Handlungskontextes zu diskutieren und zueinander in Bezug zu setzen. Das Plädoyer für eine Einmischung und die Beschreibung der »Hürden« und Probleme halten sich bei der vorliegenden Auswahl von Texten in etwa die Waage. Aber Widerspruch ist erlaubt, und vielleicht sind noch ganz andere Perspektiven zu berücksichtigen. Zu wünschen wäre eine breite Erörterung der in Heft 2 und 4 der kritischen berichte vorgelegten Ansichten – sei es in Leserbriefen oder eigenen Beiträgen an dieser Stelle oder anderswo, sei es in den Diskussionen auf den nächsten Tagungen und Workshops im Ulmer Vereins.

1 Weitere anregende Vorträge, die hier nicht publiziert werden konnten, kamen von Sigrid Schade: »Ex-change«. Kulturkritik als Gegenstand der Kooperation von Künstlerinnen und Kunstwissenschaftlerinnen; Joachim Petsch: Zur Entwicklung der deutschen Faschismus-Forschung. Perspekti-

venwechsel und neue Fragestellungen; Roland Günter: Neue Berufsfelder: Tourismus als kunsthistorisches Arbeitsfeld; Jutta Held: Zur Kulturpolitik der Dresdner Bank in Ostdeutschland; Irene Below: Kunst – Macht – Erinnerung. 30 Jahre Kunsthalle Bielefeld/R.-Kaselowsky-Haus.